

Zwei Bauherren zwischen Glas und Stein

WELT am SONNTAG: Herr Becker, warum bauen Sie Glasfassaden?

Dieter Becken: Für meine Projekte lobe ich Architektenwettbewerbe aus. Ich suche mir Planer, deren Arbeit ich kenne oder junge Architekten, die Lust haben, auch einmal etwas Neues zu wagen. Und in den letzten zehn Jahren sind die ersten Preise dieser Konkurrenzen immer Entwürfe für Stahl-Glas-Bauten gewesen. Das war ein Zeichen der Zeit.

Wams: Herr Becker, warum bauen Sie im Stil des Historismus?

Achim Becker: Das ist mein erstes großes Objekt. Ich habe auch erst an einen Wettbewerb gedacht, die Idee aber aufgegeben. Ich bin beruflich viel auf Reisen. Da lernt

man viele Mentalitäten und Philosophien kennen. So habe ich beschlossen zu bauen, was mir gefällt, was meinen Mitarbeitern zusagt und was bei den Nutzern ankommt. Dabei sind es doch oft Kleinigkeiten, Nebensächlichkeiten, die enorm viel ausmachen, vor allem wenn man, wie ich, täglich viele Stunden im Büro zubringt. So ein Haus muss Spaß machen, man muss sich darauf freuen, hinzufahren. Dabei wollte ich kein schmales Handtuch bauen, sondern ein Eckhaus mit zwei Fassaden, das immer eine Perspektive bietet. Gleichzeitig habe ich entschieden, im traditionellen Hamburger Stil und nicht modern zu bauen. Diese Linie habe ich konsequent bis in die Hallen und Treppenhäuser durchgehalten.

Wams: Herr Becken, wie finden Sie's?

Becken: Ich habe mit dem Projekt Störtebeker-Haus schon meine Probleme, weil ich sehe, dass hier zwei Fassaden zur Auswahl standen. Daraus schließe ich, dass man eine Front entwickelt und dahinter ein Haus gebaut hat. Das ist doch gerade das, was gegenwärtig in der öffentlichen Diskussion über die angemessene hanseatische Bauweise angeprangert wird, dass man kriti-

Wie soll man in Hamburg bauen? Diese Frage beschäftigt zurzeit die Stadt. Ein Streitgespräch zwischen **Achim Becker**, dem Erbauer des Störtebeker-Hauses, und Großinvestor **Dieter Becken**

siert, manche Fassaden seien nichts als eine Tapete. Ich sehe hier an den Fronten des Störtebeker-Hauses viele Stilelemente aus den letzten 100 Jahren. Für mich ist das keine konsequente Architekturentwicklung, wie sie die Stile der letzten Jahrhundertwende, der Schumacherzeit oder der neuesten Architektur zeigen. Die Architekten, die für mich

„Bauten aus Stahl und Glas waren ein Zeichen der Zeit“

bauen, haben die Häuser immer konsequent von innen nach außen entwickelt und immer Materialien benutzt, die auch für eine bestimmte Zeit stehen. Wir haben in der Vergangenheit immer unterschiedliche Architekturphasen gehabt, die beginnen und enden, und neue Stile und Moden entwickeln sich. Ich bin sicher, dass wir in zehn bis 15 Jahren wieder ganz andere Architektur haben werden. Wichtig ist, dass die Qualität im Detail stimmt und dass ein städtebaulicher Zusammenhang besteht.

Wams: Herr Becker, wie finden Sie Herrn Beckens Deichtorcenter, das Doppel-X-Haus und den Berliner Bogen?

Becker: Zum Teil etwas hart. Aber der Berliner Bogen ist architektonisch sehr schön, sehr harmonisch über dem Kanal.

Wams: Finden Sie, dass zu viel Glas verbaut wird?

Becker: Doch, ich denke schon. Es gibt Schwerpunkte im Stadtbild mit zu viel Glas. Interessant ist es, wenn es ausgewogen bleibt, wenn sich Alt in Neu spiegelt. Aber wenn sich Spiegel in Spiegel in Spiegel spiegelt, ist das langweilig. Da fehlt das Spannungsfeld. Da wird es beliebig. Ich favorisiere, wenn beides sich harmonisch miteinander entwickelt.

Becken: Obwohl man ja auch Schumacher vorwarf, dass er die

Altstadt allzu monoton mit Backstein zubaute.

Wams: Braucht man also eine hanseatische Kleiderordnung in Sachen Bauen, damit die Harmonie gewährleistet ist?

Becken: Gestaltungsrichtlinien – das wäre für die Architektur das Schrecklichste, was passieren könnte. Dann würde sich ja nichts mehr entwickeln. Dann würde man ja vorhandene Formen immer wieder und immer weiter vervielfältigen.

Becker: Wenn es keine Baumoral gibt, braucht man Dogmen. Wir können das Stadtbild nicht komplett dem Spiel der Architekten überlassen. Man muss eine klare Richtung angeben. Es sei denn, man will zulassen, dass der Michel zwischen Hochhäusern verschwindet wie in Manhattan, wo sich die städtischen Proportionen verkehrt haben und man von den Twin Towers auf die Kirchtürme heruntersah, die eigentlich die Häuser überragen sollen. Wenn man das nicht möchte, muss man die Innenstadt und die Kirchturmsilhouetten freihalten von baulichen Höhenflügen.

Wams: Aber wie soll das Stadtbild aussehen jenseits von Höhenfragen – Glas, Ziegel oder Putz?

Becken: Ich denke schon, dass es wichtig ist, für das Stadtbild gewisse Vorgaben zu machen über Höhen, die Körnung der einzelnen Quartiere. Aber bei den einzelnen Häusern soll sich Architektur individuell und zeitgemäß entwickeln. Wenn wir da Gestaltungsrichtlinien vorgeben würden, hätten wir bald alles in Backstein oder alles in Glas.

Wams: Und wenn wir von den Höhen sprechen – würden Sie sich den in Stadtentwicklungsgebieten wie der Hafencity oder beim Brü-

ckenschlag über die Elbe nach Süden jenseits der Kirchturmkulisse auch Hochhäuser denken können?

Becker: Das würde ich akzeptieren.

Becken: Was ich mir vorstellen kann, ist auf der anderen Seite der Elbe eine ganz andere Dichte und eine ganz andere Bauhöhe. Weil das Südufer mit der empfindlichen Silhouette der Stadt nicht direkt zu tun hat, kann ich mir dort eine moderne Stadt mit Hochhäusern wie in Manhattan vorstellen. Und nicht nur als Einzelprojekte, sondern auch verdichtet wie in Manhattan.

Becker: Aber nicht mit Kisten wie den Twin Towers, sondern mit profilierten Häusern wie dem Chrysler- oder dem Empire State Building in New York.

Becken: Da sind wir dann wieder in der architektonischen Vergangenheit. Die Stadt Frankfurt zeigt uns doch, dass man auch sehr schöne zeitgemäße Hochhäuser bauen kann, die nichts mit Kisten zu tun haben.

Wams: Herr Becker, wenn das Störtebeker-Haus fertig ist, was würden Sie dann gern bauen?

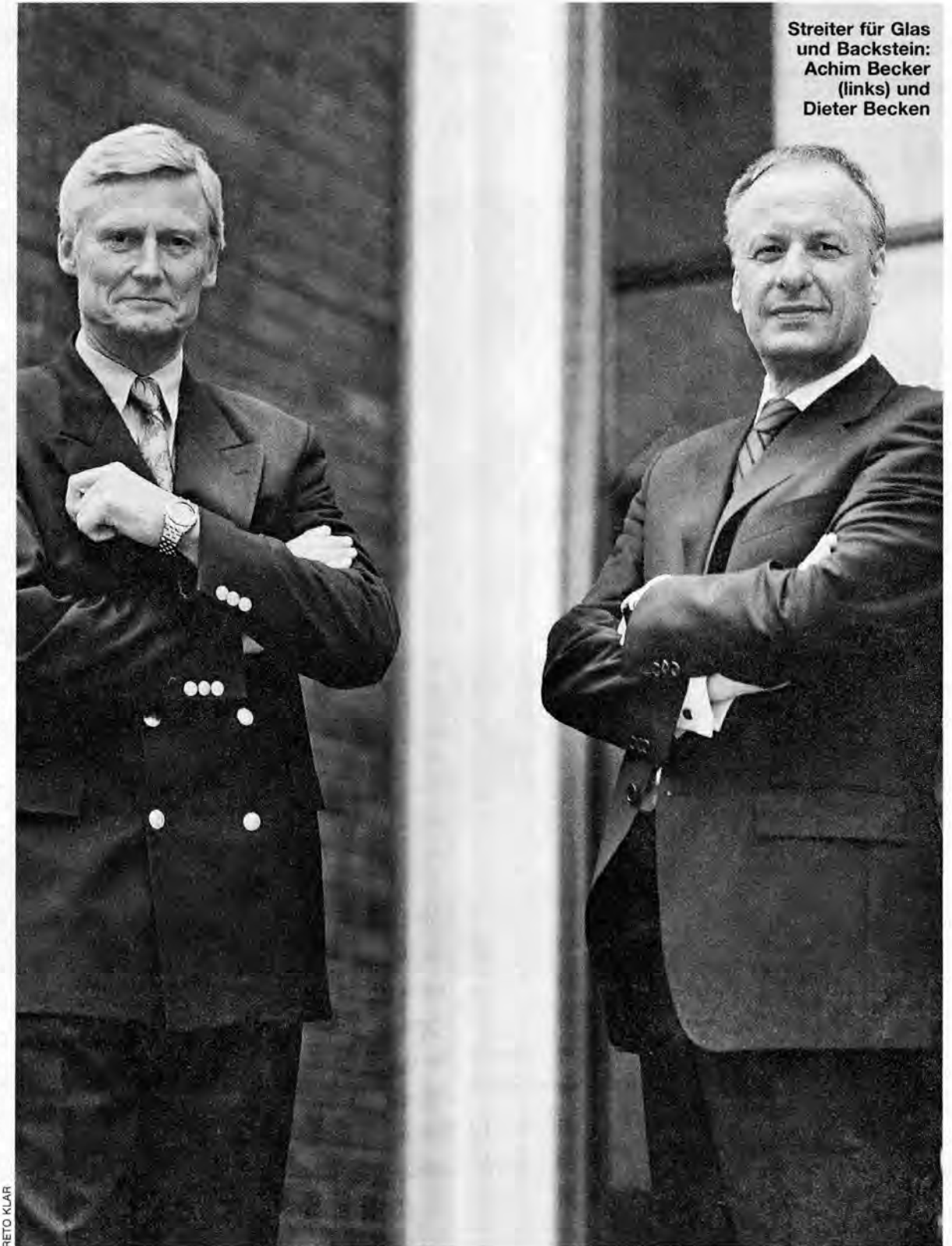
Becker: Sie werden sich wundern – das nächste, was ich baue, würde wahrscheinlich ein Hochhaus sein. Vielleicht dort, wo der Brückenschlag in den Süden geplant ist, auf der anderen Seite der Elbe. Das könnte ich mir gut vorstellen. Aber es darf kein Kasten sein. Sondern ich wünsche mir etwas mit dynamischen Linien, etwas wie das Chrysler

Building in New York.

Wams: Herr Becker, wenn die Elb-Philharmonie steht, was planen Sie dann?

Becken: Wegen der großen Leerstände sicher gegenwärtig kein Hochhaus. Außerdem habe ich am Berliner Tor schon drei errichtet. Aber ich würde gern in der Hafencity etwas Kleinteiliges am Wasser bauen, etwas, was das Wasser thematisch umsetzt, eine Architektur in direktem Zusammenhang mit den Uferkanten und der Elbe.

Das Gespräch führte Gisela Schütte.



Streiter für Glas und Backstein: Achim Becker (links) und Dieter Becken